Zeitschrift: Aarauer Neujahrsblätter

Herausgeber: Ortsbürgergemeinde Aarau

**Band:** 1 (1910)

Artikel: Bauernhochzeit im Wynental

Autor: Frey, Arthur

**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-571305

# Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

## **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF:** 02.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

# :: Bauernhochzeit im Wynental ::

auernhochzeit? — Ja gibt es denn im Wynenthal noch irgend welche besondern fjochzeitssitten, gibt es einen altherkömmlichen Brauch, der dem fjochzeitsseste ein eigenes, bäuerliches Gepräge verleiht? — Ich müßte, wenn ich die Gegenwart im Ruge hätte, schlichtweg sagen: Tein! Leider nein!

Aber ich habe nicht im Sinne von heutzutage zu reden, sondern ich möchte den Leser zurückführen in die Zeit unserer Großeltern und Urgroßeltern und ihm erzählen, was mir vor Jahren ein altes Mütterchen in Gontenschwyl über die einstigen hochzeitsbräuche in unser heimat berichtet hat.

Ich war zu ihr gekommen, um sie einmal am Spinnrad hantieren zu sehen, und während sie nun ihrer Arbeit oblag, die Flachsfasern von der Kunkel zog, den Faden über die Spindel gleiten ließ und ihr Rädchen drehte, geriet sie ins Plaudern hinein und kam vom einen aufs andere: vom Spinnrad aufs Brautsuder, vom Brautsuder aufs hochzeithalten und vom hochzeithalten aufs Taufen.

Dom Spinnrad zum Brautfuder — der Schritt war nicht so weit, wie es scheinen mag; denn ein schönes neues Spinnrad bildete nach guter alter Sitte das Prunkstück im Brauttrossel einer jungen Frau. Und von hier zum hochzeithalten und weiter — das ging alles hübsch geraden Weges fort.

Ja, das Brautfuder! Es war der Stolz und die Freude einer echten Bauerntochter und wurde stets in festlichem Aufzug nach dem neuen heim gebracht. Als besondere Ehre galt es dabei, wenn von einer Anhöhe herab Mörserschüsse erdröhnten und die Dorfjugend recht oft die Straße mit Stangen sperrte, um nach alter Uebung ihren Wegzoll für die stattliche Fracht zu erheben.

Da thronte vorn auf dem großen Leiterwagen das breite stattliche Bett mit dem Strohsack und den selbstgefertigten Lein=

tüchern. Dahinter stand ein Kasten aus Kirschbaumholz; der barg Gewandzeug aller Art, Tschopen und Jüppen für den Werktagsgebrauch und eine «Tracht», mit silbernen Kettchen und Rosen, für den Sonntag. Dann folgte eine Kommode; die enthielt in der ersten Schublade Leibwäsche und Strümpfe, in der zweiten Weißzeug und Tücher und in der dritten mehrere Paare neuer Schuhe. Ein Tisch kam sodann, mit vier bis sechs Stühlen aus Kirschbaumholz, den artigen kleinen Stabellen oder Schabellen. Darauf stand ein Korb voll rohleinener Schürzen, selbstgesponnen und selbstgewoben. Und dahinter präsentierte sich nun das Spinnrad, das Sinnbild des häuslichen Fleißes, an dessen Kunkelvier mächtige Reistenklobenhingen, die von einem bunten Seidenbande umwunden waren. Den Schluß endlich bildeten ein Kessel und eine Pfanne aus blankem Kupfer. »

So war nach altem Brauche das Brautfuder beschaffen, schlicht und echt, wie's dem Bauernhause wohl anstand. Selten wich man in der Jusammensetung von der herkömmlichen Regel ab. höchstens in der Ausstattung der einzelnen Gegen= stände machten sich die Dermögensunterschiede geltend, und ausnahmsweise einmal, wenn eines reichen Bauern einzige Tochter heiratete, kam es vor, daß dem Wagen mit dem hausrat ein mit Blumen und Bändern aufgeputztes Stück Dieh, eine schöne junge Kuh oder ein stattliches Rind, als Beigabe nachgeführt wurde. Immer aber geschah der Einzug des Brautfuders in festlichem Aufzug und, in der Regel, am Dorabend der hochzeit.

Bis in die neueste Zeit hinein galt im Wynental die Sitte, daß die She stets an einem Freitag eingegangen wurde. Die Brautleute verhießen sich davon besonderes blück, und die Kirche schützte den Brauch, indem sie nur an diesem Tage das blockengeläute zur Trauung gewährte.

Es war ein frohbewegtes Leben im Dorfe, wenn ein wohlhabendes junges Paar hochzeit hielt. Die ganze Bevölke= rung nahm an dem Feste teil: die Derwandten, Freunde und Nachbarn der Brautleute waren zu Gaste geladen; die Dorf= geiger und der Klarinettist machten hochzeitsmusik; die jungen Bursche besorgten das Mörserschießen, und wer in keiner

andern Weise beteiligt war, der wollte doch wenigstens ein Ruge voll vom sestlichen Gepränge haben und drängte sich, sobald die Glocken vom Turme das Zeichen gaben, in die Nähe der Kirchhofstüre oder an die Straße, wo der Brautzug vorbeikommen mußte.

Aber die hochzeitsleute liehen oft ein Weilchen auf sich warten. Denn wie tags zuvor das Brautsuder, so traf auch der hochzeitszug unterwegs auf Schranken und hindernisse und erhielt erst freien Durchgang, wenn der Bräutigam den Wegzoll erlegt hatte. hier hatten ein paar Dorfjungen eine Kette über die Straße gespannt, dort hielten andere eine Stange vor, und mit der verfänglichen Frage: he, saget, was ist die Braut wert? forderten sie nach hergebrachter Sitte ihren Tribut. Und der Bauernknecht, der beim Pflügen war, wußte es einzurichten, daß sein Diergespann sich just zwischen die Musikanten und den Brautzug hineinschob, und wendete es erst wieder, wenn er sein Weggeld in den händen hatte.

Kam der Jug endlich bei der Kirchenpforte an, so stellten sich beiger und Klarinettist auf die Seite, und die hochzeits= leute schritten, Paar um Paar, an ihnen vorbei in die Kirche hinein. Zuerst, an der Seite des Brautführers, die Braut; hier= auf der Bräutigam und die Dorbraut; dann die Eltern, Ge= schwister und Taufpaten der Brautleute, und endlich die übrigen Teilnehmer. Alle waren im landesüblichen fjochzeitsstaate. Die Braut trug einen schwarzwollenen Rock, schwarzseidenes Tschöpchen und Schürzchen und die vom Bräutigam erhaltenen fjochzeitsschuhe. Die Sitte regelte nämlich genau, wie die Braut= leute sich gegenseitig beschenkten: er brachte ihr die fioch= zeitsschuhe, und sie sandte ihm ein feines, leinenes fiemd. Im übrigen bestand der hochzeitsstaat des Bräutigams aus einem dunkeln graublauen Tuchanzug und einem weitausladenden Zylinderhut, der mit einem Kränzlein umwunden war. Ruch die Gäste kamen im besten Festgewand, die Männer mit Blumen auf dem fjute, die Frauen mit mächtigen Sträußen in der fjand.

Wenn der Trauungsakt vorüber war und die Kirchentür sich wieder öffnete, begrüßten die Dorfmusikanten, die in=

zwischen draußen verweilt hatten, das neuvermählte Paar mit einer festlichen Weise und führten hierauf die Gesellschaft zum zweiten Teile des Festes, zu Schmaus und Tanz und Lustbarkeit ins Elternhaus der Braut zurück.

Das hochzeitsessen brachte für den unverwöhnten Gaumen der Gäste die reichsten und auserlesensten Tafelfreuden. Da kargte der Bauer nicht. Was Küche und Keller zu bieten vermochten, das mußte aufrücken. Aber mit Vorliebe hielt man sich an die guten alten bäuerlichen Gerichte, die aus den Vorzäten im eigenen Trogkasten bereitet werden konnten, und besondere Sorgfalt wendete man den Küchleinzu: drei=, viererlei Arten wurden hergestellt und ganze Körbe damit angefüllt.

Und eine Stätte der Freigebigkeit war das Bauernhaus an diesem Tage. Es ging kaum jemand an seiner Tür vor= über, ohne zu einem Glas Wein hereingenötigt zu werden. Dor allem waren die Zeitvertreiber und Spaßmacher will= kommen: der Dolkssänger, der die alten Lieder zum besten gab; der bäuerliche Stegreisdichter, der ein paar lustige Derse zu machen wußte und der unermüdliche Plauderer und Er= zähler, dem stets zur rechten Zeit eine gute Schnurre einsiel. So sehlte es nie an Unterhaltung, auch denen nicht, die sich vom Tanzvergnügen serne hielten, und ehe man sich dessen versah, wurde es Abend und Mitternacht und Zeit, das fröhliche Fest zu beschließen.

Man wußte damals noch nichts von einer hochzeitsreise, sondern die jungen Eheleute begannen am folgenden Morgen allbereits das gemeinsame Tagewerk. Aber am Sonntagabend, wenn sie den ersten Werktag und den ersten Feiertag ihrer Ehe hinter sich hatten, da luden sie die hochzeitsleute noch einmal zu baste, und man schmauste und sang und tanzte. Das war der «Zujuck», der sich vielerorts, zum Teil allerdings in veränderter Form, bis heute erhalten hat.

Damit war der neue Lebensbund nach den herkömmlichen Formen eingeweiht. Das Alltagsleben sing nun an, das Schaffen und Sorgen; aber eine schöne siochzeit blieb allen, die dabei= gewesen, zeitlebens in lieber Erinnerung.

Eine gute Gelegenheit, diese Erinnerung wieder aufzu= frischen, war jeweilen die Taufe des Erstgebornen. Da fanden sich im hause der jungen Eltern viele der einstigen hochzeits= gäste wieder zusammen, vor allem die beiden jungen Leute, die als Brautführer und Dorbraut bei der hochzeit zu be= sonderen Ehren gekommen waren; denn ihnen lag nun die Pflicht ob, das Kindlein aus der Taufe zu heben.

Während dann die Eltern und Gevattersleute in der Kirche waren, wurde ihnen zuweilen von den Juhausegebliebenen oder von guten Nachbarn eine freundliche Ueberraschung bereitet. Ein Tännchen oder ein Stechpalmenbusch — das Aushängeschild der Eigengewächswirtschaften — ward mit Blumen und Bändern ausstaffiert und zierlich über dem Eingang aufgepslanzt. Oder eine geschickte siand hobelte ein Brett zurecht, malte Würste, Schinken und weingefüllte Flaschen darauf und befestigte es über der Türe. Das war eine besondere Ehre für den sausvater, und er suchte sich ihrer würdig zu erweisen, indem er, wie es durch diesen Türschmuck ans gedeutet wurde, die weiteste Gastsfreundschaft gewährte.

Sowurde die Kindstaufe bei wohlhabenden Leuten wiederum zu einer kleinen Dorffestlichkeit. Und sie blieb es, auch wenn sie im nämlichen hause mehrfach wiederkehrte. Denn eine stattliche Kinderschar galt als ein Segen Gottes, dessen man sich von herzen freuen durfte.

Dieser schönen Auffassung entsprach der sinnige alte Brauch, daß man in Gontenschwyl einer jungen Mutter, die vom ersten Kirchgang heimkehrte, das ganze haus zu verschließen pslegte und den Eintritt erst gewährte, nachdem sie irgend eine Kleinig=keit zum Fenster hineingereicht hatte. War die Gabe auch nicht groß, so hatte sie doch etwas Großes, Schönes zu bedeuten: sie war das Pfand der mütterlichen Liebe und Opferwilligkeit.

Ein rührend naives altes Sinnspiel! Leider ist es wie die alten fjochzeits= und Taufesitten längst schon aus dem Dolks= leben unsrer fjeimat verschwunden.

Mit dem Aufblühen der Industrie ist eben eine neue Zeit in unser Tal eingezogen. Sie hat ihm einen lebhaften Der=

kehr und einen starken wirtschaftlichen Ausschwung gebracht. Aber die althergebrachten Bräuche und Formen, an die sich unsre Dorfahren ehedem gehalten haben, sind allmählich darin untergegangen. Das heutige Geschlecht weiß wenig mehr von ihnen zu berichten. Darum möchten die vorliegenden Aufzeichnungen, getreulich nach den Mitteilungen jenes Gontenschwyler Mütterchens, ein Kapitelchen davon hier festhalten. Ist's auch nur ein unscheinbares, so enthält es doch manch anmutigen Jug aus dem Dolksleben der guten alten Zeit und bildet so ein Stück heimatlicher Kulturgeschichte, das der Beachtung und Erehaltung wohl würdig ist.

# Nachtbuebe.

(Us em Ruedertam.)

Pe Ruedi macht es 6schär und 6schrei: füt z' Nacht goht's zu der Schtübismei! D' Nachtbuebe merke's, passe=n=uf. fiorus! Do chunnt er. Alee, druf! -Dütschete, chnütschete, gand em ufs Dach, 6heiet då Schtaggli, då 6maggli i Bach! Dätschete, lätschete, gänd i dem Tappi, fie!tümlete, pflümlete, zeiget's dem Cappi, 3meiete, gheiete=n=ine=n=i Trog! Du chrümblige Schieggi, Du gfrörlige Brieggi, Wärscht jo för nes Meiteli nume=n=e Plog. Es ahört si dem Löli, Dem aschtablige 66li; hű, nänd e=n=am Fäcke Und platsch jetz i Trog. Tuhu! Was dupifd, was grupifd, Was bugerischt ou? Es so=n=es schons Meitli Wird doch nid di Frou. lets sibe mou tunkt. Dass 's em d'fitte vertrybt Und er s'nächscht Mou bim Grosi

Im Chouschtegge blybt.

let tüpfete, lüpfete=n=use zum Trog, let näm=mer dä Bürschtu Uf d' Nachtbuebewog! Juhu! Es Tübli i d' Pfanne=n, E Chuter i d' Wanne. fie, ginggete, schlinggete fiőchuf i d' Luft! let schlönde=n, iet fonde, let nände=n, iet gände! Dis Grosi, das saubt dr De s' Båggli und d' fjuft. Juhu! Das 6'rigu, das 6'gigu Im Meili sim fius! 's isch dütli: dis Brütli, Es lachet di us. luhu! fiorus und Plät emägg! Drus über Schtude=n=und Schtei. Ruedi, mat hei! Ju=juuhu! Wie=n=e hund, e gschtbickte, 3oklet er dervo.-Muescht z' Chiuwt go im Derschmöickte, Süscht cha's dr ou so goh.

J. R. Meyer.